

## Vorwort

«Die Vorstellungskraft ist die Stimme der Kühnheit. Wenn in Gott etwas Göttliches ist, dann daß er gewagt hat, alles in seiner Vorstellungskraft zu ersinnen.»<sup>1</sup> Ich bin nicht sicher, ob viele Gläubige diese Erklärung von Henri Miller unterschreiben würden. Das Bild, das sie sich von Gott machen, paßt viel besser zu Begriffen wie Vernunft und Gesetz als zur schöpferischen Vorstellungskraft. Doch Ereignisse der jüngsten Vergangenheit geben Anstoß zur Überlegung: Die Vorstellungskraft erhebt Anspruch auf erneute Anerkennung. Sie ist keine niedere Form des Herantretens an die Wirklichkeit, die Welt oder den Mitmenschen, sondern eine notwendige Form unserer Ausdrucks- und Kommunikationsweisen. Unsere Zivilisation ist zu rational und technisiert, sagt man. Und nun erinnert man sich daran, daß der Mensch nicht nur und ausschließlich Vernunft ist. Das vorliegende Heft ist der Aufwertung der Vorstellungskraft, des bildlich-anschaulichen Denkens, gewidmet. Es hat nicht die Absicht, Studentenunruhen und marcusianische Theorien zu einem Ansatzpunkt für eine Apologetik zu machen. Es will – viel ehrlicher – zeigen, daß wir als Gläubige von einer Säkularisierung angefressen sind, die uns dazu bewegen hat, aus Konformismus aufzugeben, was in jeder Gottbegegnung mitbeschlossen liegt, gleich wie ihr konkreter kultureller Ausdruck sein mag: die Zweckfreiheit, die der ästhetischen und poetischen Erfahrung verwandt ist.

Das Wort «Säkularisierung» ist modern. Es bezeichnet eine objektive und kollektive Bewegung, in der die Menschheit sich für ihre individuellen und sozialen Verhaltensweisen von den kirchlichen Vorschriften frei macht oder – noch radikaler – jede transzendente Norm für die Ausrichtung ihres Denkens und Lebens aufgibt. Zweifellos ist die Säkularisierung zum guten Teil eine berechtigte Befreiung von ungebührlichen Nötigungen von seiten der Kirchen oder religiöser Ideologien. Dieses Phänomen ist in dem Maße für das Christentum ein Segen, in dem es uns zwingt, dem wahren Gott alle Götzenmasken abzureißen, die wir ihm aufgesetzt haben. Doch wäre es naïv, wollte man an die Neutralität des Phänomens der Säkularisierung

glauben: Seine Mehrdeutigkeit rührt nicht, wie viele Männer der Kirche allzu gern glauben, von der Befreiung von der kirchlichen Autorität her, sondern von dem gleichsam totalitären Überwiegen einer einzigen Form des Herantretens an die Wirklichkeit: der Form der wissenschaftlich-technischen Vernunft.

Dieser Motor der Säkularisierung in den westlichen Ländern entwertet die übrigen Ausdrucksformen des menschlichen Geistes. Gültigkeit und Wert werden hinfort an dieser modernen Herrschaft der Vernunft gemessen. Das hat Folgen, die in jüngster Zeit stark hervorgehoben worden sind: den Aufbau einer ganzen Zivilisation um Schlüsselbegriffe wie Produktivität, Rentabilität, Leistung. Geben wir zu, daß aus politischen oder anderen Beweggründen manche Leute dazu neigten, Ergebnisse partieller Analysen zum Slogan zu machen. Doch bleibt die Tatsache, daß das eben charakterisierte Übergewicht den Menschen um gewisse Ausdrucksformen bringt, die ihm ebenso notwendig erscheinen wie das Brot.

In Anpassung an diese Haltung verwandeln die Gläubigen Glauben in Aktion und liturgische Feier in Unterweisung. So werden wir Gefangene einer rationalen Form, für die Zweckfreiheit Sinnlosigkeit bedeutet. Unter diesem Einfluß einer einzigen Form der Beziehungen zur Welt und zu den Mitmenschen wird die alles beherrschende Umwandlung der Säkularisierung zum «Säkularismus»: Gott wird ausgeklammert. Die Grenzen der «Säkularisierung» unter rationalistischem Vorzeichen werden immer wieder von der Öffnung des sprachlichen Ausdruckes zum Symbol vor Augen geführt. Vielleicht könnten die Kirchen, wenn sie dafür Zeugnis geben, daß der Mensch nicht von der «Vernunft» noch von der Produktion allein lebt, auch heute noch einen kulturellen Einfluß geltend machen. Ich muß an das denken, was Henri Miller von seinem Freund Ulrich schreibt – wünschen wir, man könnte dasselbe von jedem Gläubigen sagen –: «Ich danke Gott, daß er niemals seine Fähigkeit zu verehren und anzubeten verloren hat. Denn selten sind die geborenen Anbetter.»<sup>2</sup>

CHRISTIAN DUQUOC<sup>3</sup>

<sup>1</sup> H. Miller, *Sexus* (Paris 1968) 452.

<sup>2</sup> Ders., *Plexus* (Paris 1962) 14.

<sup>3</sup> Kurzbiographie Seite 726.

Übersetzt von Karlhermann Bergner